

Kai Gräf

## Kriegsbegeisterung und geistige Mobil- machung: Das „Augusterlebnis“ in Heidelberg

### Einleitung

Die Nachricht von der Mobilmachung löste in Heidelberg Bestürzung aus: Am 30. Juli 1914 drängten sich die Menschen um die Litfaßsäulen, in den Lebensmittelgeschäften kauften Hausfrauen die Vorräte auf, und vor der städtischen Sparkasse erwarteten aufgeregte Kunden die Auszahlung ihres Ersparnis. Wie ein Lauffeuer habe sich die Meldung von der „Mobilisation“ verbreitet, berichteten die „Heidelberger Neuesten Nachrichten“:

„Dieses Wort wirkte wie ein Schuß. Man sah, wie Viele vor Schreck erbleichten und vor nervöser Angst erzitterten, hörte die Entsetzensschreie und die laute Verzweiflung von Frauen, war Zeuge von Weinkrämpfen, und der Menschheit ganzer Jammer lud jeden zum Zeugen, der noch ruhig genug war, auf dieser bewegten Szene Zuschauer zu sein. Auf der Hauptstraße rannten die Menschen wild durcheinander.“<sup>1</sup>

Kaum ein Zeitungsbericht dieser Tage schildert so mitteilungslos die ängstlichen bis zweifelnden Reaktionen auf den Beginn des Ersten Weltkriegs, stehen doch sonst kollektiver Jubel und patriotische Begeisterungstürme im Vordergrund. Allein: Der Artikel beschreibt gar nicht die Wirkung der eigentlichen Mobilmachungsnachricht – die erfolgte nämlich erst am 1. August –, sondern die einer Falschmeldung zwei Tage zuvor.<sup>2</sup> Die Journalisten des „Heidelberger Tageblattes“ waren einer Fehlinformation gefolgt und hatten rasch ein Extrablatt drucken lassen, das eilends in der ganzen Stadt verteilt wurde und jene oben geschilderte Bestürzung auslöste. Wenn nun nach der Verkündung des tatsächlichen Mobilmachungsbefehls in den „Heidelberger Neuesten Nachrichten“ behauptet wurde, die Bevölkerung habe mit „Ruhe und Entschlossenheit“ auf „dies[e] grandios[e] Tatsache“ reagiert und Angst und Panik keine Erwähnung mehr finden, dann weckt dieser Widerspruch die Aufmerksamkeit des Historikers.<sup>3</sup>

Die Falschmeldung wird somit zum Ausgangspunkt einer Untersuchung, die die Forschungskontroverse um das sogenannte „Augusterlebnis“ um das empirische Gewicht einer Regionalstudie bereichern will. Lange herrschte in der Wissenschaft wie im kollektiven Gedächtnis die Überzeugung vor, die deutsche Bevölkerung hätte den Krieg mit leidenschaftlicher Zustimmung begrüßt. „Im August 1914 ergriff eine gewaltige Woge der Kriegsbegeisterung die Deutschen“, hält etwa Thomas Nipperdey lapidar fest.<sup>4</sup> Dieses Bild wurde in den vergangenen Jahrzehnten durch eine Fülle historischer Einzelstudien erschüttert, welche die vielschichtige Reaktion der Öffentlichkeit auf den Kriegsbeginn eingehend untersucht und die These vom „Augusterlebnis“ deutlich relativiert haben. „Tatsächlich gab es im August 1914 keine rauschhafte, alle Bevölkerungsschichten ergreifende Kriegsbegeisterung“, fasst Jeffrey Verhey die Position dieser revisionistischen Sicht zusammen.<sup>5</sup>

Beide Seiten können ihre Behauptungen auf Quellen stützen: Während als Beleg für das „Augusterlebnis“ gewöhnlich die hohe Zahl an Kriegsfreiwilligen, die von vaterländischen Reden und patriotischen Gesängen begleiteten Massenveranstaltungen sowie die Flut kriegspropagandistischer Äußerungen deutscher Intellektueller angeführt werden, verweisen die Anhänger einer revisionistischen Position auf ernste bis verzweifelte Emotionen, die sich im Ansturm auf die Sparkassen, in Hamsterkäufen oder der verbreiteten Spionagehysterie niederschlugen. Die vermeintlich allgemeine Kriegsbegeisterung sei auf bürgerlich-akademische Schichten begrenzt geblieben. Nicht die in der öffentlichen Meinung dominierenden und publizistisch vielfach aufgegriffenen patriotischen Kundgebungen, sondern die mit mehr als 750 000 Teilnehmern zahlenmäßig gewichtigeren Friedensdemonstrationen der Sozialdemokratie seien als repräsentativ für die Bevölkerung zu werten.<sup>6</sup>

So unbestreitbar aus den Quellen eine patriotische Euphorie für den August 1914 belegt werden kann, so unleugbar ist die Einsicht der jüngeren Forschung, dass diese Begeisterung nur ein Element in einem ganzen Spektrum von Reaktionen darstellt, die überdies je nach Gesellschaftsschicht, Region, Geschlecht, Konfession und Alter unterschiedlich ausgeprägt waren. Auch Historiker, die an der These von der nationalen Begeisterung festhalten, haben inzwischen eingestanden, dass diese „Aufbruchstimmung ... in erster Linie von den bürgerlichen Schichten und der Intelligenz in den städtischen Zentren getragen“ worden ist.<sup>7</sup> In der Arbeiterschicht, bei der Landbevölkerung und in den Grenzregionen überwogen dagegen Besorgnis und Ablehnung.<sup>8</sup>

Heidelberg freilich war zu diesem Zeitpunkt stark bildungsbürgerlich geprägt: Die Vorkriegsjahre sind die des „Heidelberger Geistes“ mit seinen Gesprächszirkeln und seinem elitären Selbstverständnis.<sup>9</sup> Politisch dominierten in der nach der Volkszählung von 1910 etwa 56 000 Einwohner großen Universitätsstadt die Nationalliberalen, konfessionell der Protestantismus.<sup>10</sup> Die Presselandschaft bestand aus vier Tageszeitungen, von denen drei als liberal gelten können („Heidelberger Tageblatt“, „Heidelberger Neueste Nachrichten“, „Heidelberger Zeitung“) und eine („Pfälzer Bote“) als katholisch; ein sozialdemokratisches Blatt gab es vor dem Krieg nicht.<sup>11</sup>

Diesen Umständen entsprechend lässt sich für Heidelberg schon auf der Grundlage des Forschungsstands eine stärkere Kriegsbegeisterung vermuten als anderswo. Dennoch macht es sich zu einfach, wer eine schrankenlose Euphorie der Heidelberger Bürgerschaft annimmt, wie sie noch zum fünfzigsten Jahrestag des Kriegsbeginns in der Presse suggeriert wurde: „Wo eben noch Angst und Bedrückung herrschten“, schrieb damals die „Rhein-Neckar-Zeitung“, „breitete sich ein Freudentaumel aus, unbegreiflich für alle, die später geboren wurden“.<sup>12</sup>

Die vorliegende Untersuchung geht demgegenüber davon aus, dass die Phänomene von 1914 prinzipiell begreiflich sind, sofern man sich den Quellen zuwendet. Neben den genannten Zeitungen sind amtliche Dokumente und Fotografien erhalten, Tagebücher und Briefe gewähren Einblick in individuelle Reflexionen über den Kriegsbeginn. Die Besonderheit eines über alle vier Kriegsjahre durchgehend geführten und erhaltenen Tagebuchs bilden dabei die bislang wenig beachteten Aufzeichnungen der Heidelberger Bürgerin Margarethe Schmidt, die eine alltagsgeschichtliche Perspektive

auf die Ereignisse ermöglichen.<sup>13</sup> Methodisch können durch die gleichzeitige Verwendung von individuellen wie überindividuellen Quellen verschiedene Probleme zwar nicht beseitigt, ihre Verzerrungstendenzen aber zumindest ausgeglichen werden: Das betrifft sowohl das Problem der Zensur und Ideologisierung der Presse als auch das der durch verklärende Erinnerung verfälschten Aufzeichnungen, ebenso schließlich das der Differenz zwischen öffentlicher Meinung und persönlichem Erleben.<sup>14</sup>

Die ersten beiden Kapitel gehen der Frage nach, wie die Heidelberger Bevölkerung auf den Ausbruch des Ersten Weltkriegs reagiert hat. Während hier die Erfahrungsseite des sogenannten „Augusterlebnisses“ im Vordergrund steht, will das dritte Kapitel in den Blick rücken, wie der Kriegsbeginn intellektuell gedeutet wurde. Ohne diesen ideengeschichtlichen Aspekt kann eine Geschichte des Heidelberger „Augusterlebnisses“ nicht geschrieben werden: Die massive Politisierung der deutschen Professorenschaft, die unmittelbar nach Kriegsausbruch in zahlreichen öffentlichen Äußerungen die Deutung des Krieges beeinflusste, ist für eine Universitätsstadt von besonderer Relevanz.<sup>15</sup> Anhand der in den ersten Kriegstagen gehaltenen Reden sollen verbreitete Rechtfertigungsfiguren und maßgebliche Sinngebungsmuster, kurz: die ideologische Dimension des Kriegsbeginns untersucht werden.

Nur so ergibt sich ein substanzieller Gesamteindruck, der dem Anspruch einer regionalen Analyse des „Augusterlebnisses“ im Lichte der noch immer aktuellen Forschungskontroverse gerecht wird und den spezifischen Charakter des Untersuchungsgegenstandes zu erkennen gibt. Anhand der Quellen wird sich zeigen lassen, dass die Stimmungslage auch im bürgerlichen Heidelberg vielschichtiger war, als sich zunächst vermuten lässt, zugleich aber von starker intellektueller Verklärung begleitet wurde.

### **Kriegsbegeisterung und Entschlossenheit**

Die Falschmeldung erreichte die Stadt zu einem Zeitpunkt, an dem die Bevölkerung von den Nachrichten der Julikrise bereits beunruhigt war. „Wir leben in Stunden höchster Spannung!“, hatte schon am 27. Juli, noch vor der Kriegserklärung Österreich-Ungarns an Serbien, das „Heidelberger Tageblatt“ konstatiert, den Superlativ damit aber zu früh verbraucht, denn mit jedem Extrablatt wuchs die Nervosität weiter.<sup>16</sup> Vielfach war es Neugier, die die Menschen auf die Straßen trieb. Zeitungen waren die wichtigste Informationsquelle der Bevölkerung – und damit in einem nicht zu unterschätzenden Maße nicht nur Indikatoren, sondern zugleich Faktoren der öffentlichen Stimmung. Die Ausgaben und Extrablätter wurden gleich an den Aushängen gelesen; das Gelesene anschließend, auf der Straße oder im Wirtshaus, weiter verbreitet und diskutiert. In der letzten Juliwoche hatte man, wo größere Menschenmengen zusammenkamen, vielfach spontane Beifallsbekundungen für Österreich und das Singen vaterländischer Lieder vernehmen können. Der Germanist Friedrich Gundolf, der dem Kreis um Stefan George angehörte, schrieb am 25. Juli an den Dichter: „In den Massen ist ein ganz anderer Elan als man je an ihnen zu sehen gewohnt war, sie ziehen auf und ab, demonstrieren, singen, demolieren, und die ältern Leute meinen, seit 70 wärs nimmer so gewesen.“<sup>17</sup>

Margarethe Schmidt, über die man kaum mehr weiß, als dass sie in Rohrbach wohnte und bei Kriegsbeginn 51 Jahre alt war, hielt am 27. Juli 1914 in ihrem Tagebuch fest:

„Die Straßen waren voller Menschen, ernst u[nd] bestürzt die Telegramme lesend. Es sah drohend aus am politischen Himmel, die Wogen der Begeisterung für Österreich u[nd] seine gerechte Sache gingen hoch. Die Strecke vom Bahnhof bis in die Hauptstraße war zu beiden Seiten geschmückt in badischen, deutschen u[nd] österreichischen Farben, überall hingen Fahnen in den Straßen, es schien ein nationales Fest zu sein.“<sup>18</sup>

Folgt man diesem Bericht, dann lagen Nervosität und „nationales Fest“ Ende Juli dicht beieinander. Während anfangs noch die patriotische Begeisterung zu überwiegen scheint, mischten sich in die Massenstimmung spätestens nach Ausbruch des Krieges auf dem Balkan zunehmend Ernst und Spannung.<sup>19</sup> Dass in dieser Situation die Meldung der Mobilmachung eine „unbeschreibliche Aufregung“ verursachte, ist kaum verwunderlich. Die Falschmeldung vom 30. Juli musste die Bevölkerung für den Kriegsbeginn halten – und reagierte mit Panik und Entsetzen. Im Gegensatz zur Berichterstattung über den tatsächlichen Kriegsausbruch zwei Tage später – als in den Zeitungen der „feierliche Ernst“ und die „Entschlossenheit“ der Menschen überbetont und die gegenteilige Seite der Reaktionen deutlich relativiert bis ausgeblendet wurde – war von Feierlichkeit oder Entschlossenheit am 30. Juli keine Rede. Im Gegenteil: „Es war ein Tag der maßlosesten Aufregung und der Nervosität, wie ihn Heidelberg kaum je gesehen hat.“<sup>20</sup>

Die Unruhe der Bevölkerung legte sich auch nicht, als die Meldung dementiert worden war. Die Kunde von der Mobilmachung Russlands am selben Abend trug zusätzlich dazu bei, eine geradezu „fieberhafte“ Stimmung zu erzeugen, in der die Menschen bis spät in die Nacht durch die Stadt zogen, Lieder sangen und Hochrufe auf Kaiser und Vaterland ausbrachten.<sup>21</sup> „Ueberall gehobene patriotische Stimmung und eine Begeisterung ohne gleichen“, hielt die „Heidelberger Zeitung“ am 31. Juli fest.<sup>22</sup> Vor allem die Symbole des Militärs und Vaterlands zogen offenbar die Massen an:

„Gegen halb 12 Uhr zog ein Schwarm von etwa 2000 Menschen durch die Hauptstraße, bog über den Ludwigsplatz [d.i. der heutige Universitätsplatz] und veranstaltete unter Reden, Hochrufen und Liedern eine Demonstration vor dem Kaiser-Wilhelm-Denkmal. Dann gings zum Bismarckplatz, zum Heidelberg College, zur Wohnung des Bataillonskommandeurs, Herrn Major Nolte, und ebenso wurde natürlich der Kaserne ein Besuch abgestattet. Noch spät in die Nacht hörte man Gesang und die unruhigen Stimmen einer Menge, die, von der Unruhe gequält, nicht nach Hause finden konnte.“<sup>23</sup>

Diese anscheinend widersprüchliche Mischung aus patriotischem Eifer und ängstlicher Nervosität – das in den Quellen zur Beschreibung der Stimmung am häufigsten gebrauchte Substantiv ist „Spannung“ – wich nicht mehr aus den Massen, bis ihnen am 31. Juli Oberbürgermeister Ernst Walz vom Balkon des Rathauses aus zunächst den Kriegszustand und einen Tag später den Befehl zur Mobilmachung verkündete.<sup>24</sup> Nach den Tagen der Ungewissheit muss die bloße Klärung der Lage wie eine Erlösung gewirkt haben: „Über allen Menschen lag ein würdiger Ernst. Die 6. Nachmittagsstunde war schon überschritten. Da plötzlich! Ein hundertfältiger Schrei! Ein Bravorufen! Ein Aufflammen elementarer Begeisterung! Von Munde zu Munde eilte das erlösende Wort: Mobilmachung!“<sup>25</sup>



Kriegsbeginn: Am 1. August verkündet OB Ernst Walz vom Balkon des Rathauses den Befehl zur Mobilmachung. (Stadtarchiv Heidelberg)

Zumindest das „Heidelberger Tageblatt“ war also in Jubel ausgebrochen, und man darf durchaus annehmen, dass Begeisterung auch eine zulässige Beschreibung für die versammelten Massen an diesem Tag darstellt. „Unser Volk ist einig!“, frohlockten die Journalisten und sahen „alle Parteischranken fallen. Die schwere Stunde schmiedet uns zusammen zu einem Volk von Brüdern!“<sup>26</sup> Auch die „Heidelberger Neuesten Nachrichten“ schwärmten von „einer Solidarität, die wahrhaft groß und erhaben ist“, jetzt gebe es nur noch „das gemeinsame Vaterland“.<sup>27</sup> Die Erkenntnis der jüngeren Forschung, im August 1914 habe es kein alle Schichten ergreifendes Einheitserlebnis gegeben, bedeutet nicht, dass bestimmte Schichten nicht so empfunden hätten. Die gemeinsame Zeugenschaft historischer Ereignisse – so die verbreitete Ansicht – habe den Individualismus der Vorkriegszeit verschwinden und aus der nach Klassen und Milieus so fragmentierten wilhelminischen Gesellschaft eine einheitliche Nation werden lassen. Gerade das akademische Bürgertum argumentierte in dieser Weise und projizierte sein eigenes Erleben auf das Kollektiv der Gesamtgesellschaft.

Wie viele andere Intellektuelle empfand Marianne Weber den Kriegsausbruch als überwältigende Einheitserfahrung. Im Jahr 1916 schreibt sie rückblickend:

„Jeder fühlte sich über sich selbst hinauswachsen im Einswerden mit einem größeren Ganzen. Die Erschütterung der Seele durchbrach die Schranken unseres Einzelseins, und das einsame begrenzte bedürftige Ich flutete hinüber in den großen Strom der Gemeinsamkeit. Unser Blut wurde heiß von nie gekannter grenzenlos hingebender Liebe zu all den uns durch gemeinsame Not und Pflicht verbundenen Schicksalsgenossen. In der Ahnung eines riesenhaften welthistorischen Geschehens, das für Jahrhunderte Schicksal bestimmend

ist, fühlten wir uns in nie erlebter Leibhaftigkeit zum ‚Volke‘ vereint, zum lebendigen Organismus, in dem alle Glieder durch dieselbe starke Liebe zum Vaterland und, in der Stunde der Not, durch dieselben menschlichen Schicksale und Aufgaben verbunden wurden. Und im Untergang unserer Ichheit und seines Sonderseins in dieser lebendigen Einheit empfangen wir uns selbst zurück als Wesen von höherer sittlicher Würde, einer Würde, die in der bedingungslosen Bereitschaft zum Einsatz des Selbst für das Ganze bestand.“<sup>28</sup>

Man kann aus alldem leicht die Geschichte eines „Augusterlebnisses in Heidelberg“ schreiben, und ganz ohne Zweifel zeigte sich in den Heidelberger Straßen im Sommer 1914 eine besondere Euphorie, die von den maßgeblichen Instanzen der Stadt – politische Obrigkeit und Universität – nicht nur mitgetragen, sondern weiter angeregt wurde. Gemeinsam riefen Stadt und Ruperto Carola zu einer Kundgebung „zu einmütigem Gelöbnis unserer Treue gegen das Vaterland“ auf, bei der am Abend des 2. August zwei- bis dreitausend Bürger in der Stadthalle die Ansprachen von Oberbürgermeister Walz, Universitätsprorektor Eberhard Gothein sowie der Professoren Hermann Oncken und Ernst Troeltsch hörten, die „die Fackel der Begeisterung, die schon entfacht war, noch höher auflodern“ ließen.<sup>29</sup> Auch der Truppenauszug am 8. August vollzog sich als patriotisches Schauspiel, und die so oft als Zeugen der Kriegsbegeisterung herangezogenen Aufschriften auf den Eisenbahnwaggons gab es auch am hiesigen Bahnhof. „Von Heidelberg nach Paris“, hieß das dann zum Beispiel.<sup>30</sup>

### **Kriegsfurcht und Nervosität**

Ein solches Bild vom Heidelberger Kriegsbeginn blendet allerdings wesentliche Aspekte selbst der in der Presseberichterstattung vermerkten Reaktionen aus, die neben dem Begeisterungssturm auch hinreichend viele Beispiele von Angst, Panik und Beklemmung geben. Und es klammert als weiteren Aspekt die Tatsache aus, dass auch im nationalliberalen Heidelberg eine Friedenskundgebung stattfand. Am 29. Juli – einen Tag, bevor die Patrioten um die Denkmäler zogen – veranstalteten die Heidelberger Sozialdemokraten im „Prinz Max“, einem Lokal in der Marstallstraße, eine „Protest-Versammlung gegen die Kriegshetze“; einziger Tagesordnungspunkt: „Nieder mit dem Krieg!“. Dem Pressebericht zufolge war die Versammlung, in der die Sozialdemokraten „ihre Meinung gegen den Krieg und für den Völkerfrieden zum Ausdruck gebracht“ hätten, „sehr stark besucht“.<sup>31</sup> Diskutiert wurden die wirtschaftlichen und sozialen Folgen des Krieges: Arbeiterfamilien mussten vom Krieg Hunger, Arbeitslosigkeit und Krankheit fürchten. Entsprechend liest sich die Erinnerung des SPD-Stadtrats Emil Maier, der an diesem Abend referierte, ganz anders als die Marianne Webers:

„Ich hatte im Jahre 1914 wie alle Sozialdemokraten bis zum letzten Moment gegen den Kriegsausbruch gekämpft. Und dieser Grundeinstellung, der ich zum letzten Male in einer überfüllten Protestversammlung im ‚Prinz Max‘ am 30. Juli 1914 Ausdruck gab – am 31. Juli wurde ich in den Waffenrock gesteckt –, blieb ich auch während des ganzen Krieges treu.“<sup>32</sup>

Auch diese Episode des Kriegsbeginns in Heidelberg, von der bürgerlichen Lokalpresse nur teilweise aufgegriffen, gehört unlösbar zum Gesamtbild des „Augusterlebnisses“ – wengleich hier, anders als im übrigen Deutschland, zahlenmäßig die Teilnehmer von Kriegsdemonstrationen jene der Friedenskundgebungen deutlich überwogen.<sup>33</sup> Während im benachbarten Mannheim – folgt man dem Bericht des

sozialdemokratischen „Vorwärts“ – mehr als 9000 Menschen für den Frieden demonstriert hatten, gehörte die Straße hier den Begeisterten.<sup>34</sup>

Wie gemischt die Gefühle in den letzten Juli- und ersten Augusttagen waren, wird allein aus dem Vergleich der vier Tageszeitungen ersichtlich, die beständig – implizit oder explizit – die Stimmung der Bevölkerung interpretieren. Schon die Reaktion auf die Erklärung des Kriegszustandes, über die die Bevölkerung am Nachmittag des 31. Juli durch Extrablätter und öffentliche Verlesung informiert war, wird bemerkenswert verschieden geschildert. Nur das „Heidelberger Tageblatt“ weiß von patriotischen Kundgebungen.<sup>35</sup> Die „Heidelberger Zeitung“ erwähnt zwar den „starke[n] Verkehr ... bis in die späten Nachtstunden“ infolge der Nachricht, die „auf alle Teile der Bevölkerung ... tiefen Eindruck“ gemacht habe, berichtet aber vom Publikum lediglich, dass es neugierig und interessiert die einberufenen Soldaten am Bahnhof beobachtet und die Bekanntmachungen an den Anschlagstellen gelesen habe.<sup>36</sup> Der „Pfälzer Bote“ konstatiert zwar eine „gewaltige Aufregung“, fährt aber fort: „Ueberall war man sich des Ernstes der Lage bewußt. Alles verließ die Häuser, ging auf die Straßen und nahm Kenntnis von den amtlichen Bekanntmachungen, die überall angeschlagen wurden.“<sup>37</sup> In wieder andere Worte fassen die „Heidelberger Neuesten Nachrichten“ die Stimmung: „Ohne Schreck und ohne Aufschrei wurde die Nachricht entgegengenommen. ... Der tiefe Ernst des Augenblicks begrub den jähen Enthusiasmus der letzten Tage und gab der Stunde eine Würde, die jeden auf das Allertiefste ergriff.“<sup>38</sup> Das ist das genaue Gegenteil des Berichts des „Tageblatts“, das den patriotischen Enthusiasmus der Vortage fortschreibt.

Einen ähnlichen Befund ergibt der Vergleich der Berichte über die Verkündung der Mobilmachung am 1. August. Alle vier Zeitungen verzeichnen eine patriotische Ergriffenheit und entschlossene Zustimmung der Bevölkerung – keine jedoch in dem außerordentlichen Maße wie das „Heidelberger Tageblatt“, das die „elementar[e] Begeisterung“ in den Mittelpunkt rückt und von nichts als der Opferbereitschaft der Bevölkerung



Ein „nationales Fest“? Die Bevölkerung beobachtet das Ausrücken der Soldaten, hier vor der Universitätsbibliothek. (Stadtarchiv Heidelberg).

und den „Tausenden“ Freiwilligen zu berichten weiß.<sup>39</sup> Die „Heidelberger Neuesten Nachrichten“ heben dagegen den „feierlichen Ernst“ der Menge hervor: „Es war einer von jenen Augenblicken, in denen man den Flügelschlag des Schicksals spürte. Und als dann, von tausend Kehlen ‚Deutschland, Deutschland über alles‘ über den Marktplatz hallte, da hatte dieses Lied einen neuen ergreifenden Klang und einen Inhalt, der allen ans Herz griff.“<sup>40</sup> Der „Pfälzer Bote“ stellt einen kollektiven Gemütszustand fest, „der, verglichen mit dem in den Tagen der vorhergegangenen aufregenden Spannung, eher als beruhigt bezeichnet werden kann. ... Edle Begeisterung erfüllt die Herzen der Bevölkerung im Vertrauen zu unserer gerechten Sache.“<sup>41</sup> Die „Heidelberger Zeitung“ berichtet von einer „nervengerreisenden Spannung“, in der die Verkündung der Mobilmachung wie eine „Erlösung“ gewirkt habe: „alles atmete erleichtert auf.“ Der Bericht fährt jedoch unmittelbar fort: „Groß war die Begeisterung bei der Bekanntgabe der Mobilmachung. Aber jetzt rückte auch ein anderer Gedanke in die Nähe: unser Vater, unser Bruder, unser Sohn, sie alle müssen hinaus in den blutigen Kampf. Werden sie wiederkehren, oder gilt es jetzt Abschied nehmen für immer?“<sup>42</sup>

Damit sind auch düstere Emotionen benannt, die das „Heidelberger Tageblatt“ schlicht nicht erwähnt. „Frauen weinten, Kinder, die das Rätsel dieser Stunde nicht zu lösen vermochten, schauten sorglos in das Gewühl“, liest man dagegen in den „Heidelberger Neuesten Nachrichten“, und der „Pfälzer Bote“ schreibt: „Über allem lag ein großer Ernst, eine Ruhe, die fast unheimlich wirkte. ... Es gab viele traurige und verweinte Augen, von Müttern, jungen Frauen, Bräuten, Brüdern und Schwestern viele Klagen um erfolgte oder bevorstehende Trennung, viel Angst vor dem Entsetzlichen, das kommen kann.“<sup>43</sup>

Bei aller patriotischen Ausrichtung sind für die Berichterstattung der drei liberalen Heidelberger Tageszeitungen somit erhebliche Differenzen festzustellen, ganz zu schweigen von der relativen Zurückhaltung des katholischen „Pfälzer Boten“. Wie man den Kriegsbeginn in Heidelberg beurteilt, hängt also davon ab, welche Zeitung man liest, und das heißt auch: wie man den Kriegsbeginn in Heidelberg erlebte, hing nicht zuletzt davon ab, welche Zeitung man las. Allein das Spektrum innerhalb des liberalen Lagers reicht dabei von den „Heidelberger Neuesten Nachrichten“, die auch die sozialdemokratische Haltung in ihre Berichterstattung miteinbeziehen, bis zum „Heidelberger Tageblatt“, das noch vor der offiziellen Kriegserklärung Deutschlands die Parole „Mit Gott für Kaiser und Reich!“ ausgibt.<sup>44</sup> Damit bildet das größte und populärste Heidelberger Blatt die Speerspitze der Kriegstreiber, formuliert hochideologisch („Der deutsche Freiheitskrieg!“) und übt sich schon Tage vor Kriegsbeginn in Fatalismus und vaterländischem Jubel.<sup>45</sup> Die Konkurrenzblätter steigen darauf erst später ein, berichten ausgewogener oder sind zumindest in ihrem Enthusiasmus weniger überschwänglich. ‚Pro patria‘ sind sie freilich alle.

Jenseits der Deutungsebene enthalten die Zeitungen eine Menge an Informationen darüber, wie die Bevölkerung konkret handelte. Besonders nach dem 30. Juli stieg die Spannung in der Bevölkerung nämlich derart an, dass der „feierliche Ernst“, den die Journalisten so häufig ausmachten, mit gutem Grund angezweifelt werden kann.<sup>46</sup> Erst in der Rückschau aus dem Jahre 1924 wurde auf den Punkt gebracht, worum es sich dabei eigentlich handelte: einen „Panikrausch“.<sup>47</sup>

Die Reaktionen sind dieselben, die man zu diesem Zeitpunkt überall im Reich findet: immenser Andrang in den Lebensmittelgeschäften, denen angesichts der Hamsterkäufe manche Grundnahrungsmittel schon nach wenigen Stunden ausgingen, rapide Preissteigerungen, die Angst um das Ersparte.<sup>48</sup> Die Klagen über unverhältnismäßige Preistreibereien wurden so laut, dass von Amts wegen mit gesetzlichen Maßnahmen gedroht wurde.<sup>49</sup> Viele Kaufleute fürchteten eine Geldentwertung und weigerten sich, Papiergeld anzunehmen. Wie stark besonders die Sorge um die finanzielle Sicherheit war, zeigen die über Tage hinweg wiederholten Aufrufe zur Beruhigung der Bevölkerung sowie die Tatsache, dass sich die Stadt Heidelberg gezwungen sah, ihren Bürgern die Sicherheit der Spareinlagen zu garantieren.<sup>50</sup>

Dass sich die Stimmungslage der Bevölkerung zum Teil auch nahe an der Grenze zur Paranoia bewegte, zeigt die Angst vor und der Umgang mit (vermeintlichen) Spionen. Noch Anfang Juli hatte Heidelberg ein Bild „stärksten Fremdenverkehrs“ geboten<sup>51</sup> – bei Kriegsausbruch war die Stadt touristenleer, für die Überwachung der verbliebenen Ausländer galten scharfe Regeln, und die feindlichen Nationen angehörenden Studenten waren allesamt exmatrikuliert worden.<sup>52</sup> Gleichwohl war die Furcht vor Ausländern beträchtlich und wurde noch verschärft durch die Warnungen der Presse („Aufpassen auf die Russen!“, „Wir sind rings von Spionen umgeben!“).<sup>53</sup> Wolfgang Kruses Bemerkung über eine „regelrecht[e] Pogromstimmung“<sup>54</sup> trifft auch die Situation in Heidelberg, wie die unzähligen Anzeigen, angehaltene Autos, beschossene Flugzeuge und Übergriffe auf Verdächtige zeigen: Wohl mehrfach sind Unschuldige vom aufgebrachtten Mob verfolgt, geschmäht und misshandelt worden; ein Student wurde verprügelt, weil er „infolge seines ausländischen Aussehens spionageverdächtig erschien“.<sup>55</sup> Margarethe Schmidt weiß von russischen Spionen und fürchtet gar eine Invasion der Franzosen durch die Pfalz.<sup>56</sup>

Die „Massenerkrankung an Panik, die eines der wunderlichsten Kriegskapitel bildet,“<sup>57</sup> nahm schließlich Formen an, die die nicht unwesentlich an ihrer Entstehung beteiligten Zeitungen veranlasste, die Misshandlung von bloß Verdächtigen zu verurteilen – auch Ausländer hätten „Anspruch auf den Schutz von Leben, Eigentum und Ehre“, im Übrigen entspreche dieses Verhalten „nicht dem Wesen und der Höhe der deutschen Kultur“.<sup>58</sup> Dass der Vorschlag eines Lesers, durch die „Schaffung von Konzentrationslagern“ die „unerwünschten östlichen Gäste“ unschädlich zu machen, möglicherweise eher dem Wesen und der Höhe der deutschen Kultur entsprechen könnte, konnten die Journalisten des „Heidelberger Tageblatts“, als sie diese Einsendung abdruckten, noch nicht wissen.<sup>59</sup> Am 6. August wies die „Heidelberger Zeitung“ ihre Leser darauf hin, dass bislang noch kein einziger Spionageverdacht im Großherzogtum Baden sich als begründet herausgestellt habe.<sup>60</sup>

Als Folge dieser Angst lässt sich auch die Gründung einer freiwilligen Bürgerwehr schon in den ersten Kriegstagen deuten. Eine Mitgliederliste zählt über 400 Freiwillige, in denen sich Handwerker ebenso wiederfinden wie Professoren und Schüler. Zum Teil bewaffnet sollten sie Sicherheit und Ordnung in der Stadt aufrechterhalten. Nimmt man allerdings zur Kenntnis, dass schon eine Woche später eine Anordnung

von höherer Stelle die Aufgaben der Bürgerwehren einzudämmen anordnete, dann wirken die Aktivitäten der Bürgerwehr eher wie ein Hemmnis denn eine Garantie der öffentlichen Ordnung.<sup>61</sup>

„Jeder Leser wird aus eigener Erfahrung wissen, wieviel erschossene Spione, wieviel heruntergeschossene Flieger, wieviel größere militärische Zusammenstöße, brennende Städte, Explosionen, vergiftete Brunnen und dergleichen in der Volksphantasie schon herumgespukt haben“, fasst die „Heidelberger Zeitung“ die Folgen der Kriegsängste in der Bevölkerung treffend zusammen.<sup>62</sup> Die Äußerungen dieser Ängste lassen sich oft sogar besser belegen als begeisterte Reaktionen, da sie zweifelsfrei deutbar sind. In jedem Fall sind sie, von der Spionenfurcht bis zu Invasionsängsten, in Heidelberg ebenso gut dokumentiert wie zustimmende und begeisterte Reaktionen.

Dass der Zwischenbefund an dieser Stelle eine nicht zu leugnende Begeisterung für den Krieg festhält, verwundert angesichts Heidelbergs bildungsbürgerlich-nationalliberalen Charakters nicht. Auf die Uneinheitlichkeit des Erlebens dieser Sommertage weist indes die Tatsache hin, dass es dennoch eine Friedenskundgebung gab. Differenzen in den Empfindungen werden vor allem zwischen den unterschiedlichen Schichten deutlich, wenn etwa der Ordinarius Karl Hampe über die Klagen der Handschuhsheimer Bauersfrauen bemerkt, die „Trauer um das weggeholtte Pferd“ sei „mindestens so groß wie die um die Söhne“ – und die existenzielle Dimension dieser Sorgen nicht zu begreifen scheint.<sup>63</sup> In den Aufzeichnungen Margarethe Schmidts ist von Kriegsbegeisterung dagegen wenig zu finden. Obwohl politisch wohl völkisch-alldeutsch eingestellt, stehen für sie andere Dinge im Vordergrund: „Mit unserm langen Frieden u[nd] Wohlstand, unserm Streben nach verschiedenen Richtungen, mit dem unbesorgten Leben ist es vorbei.“<sup>64</sup> Die Uneinheitlichkeit der Empfindungen betrifft teilweise aber auch ein und dieselbe Person – wie die des Universitätsrektors Gothein, der die Begeisterung „seltsam“ findet und dem Krieg als Privatmann skeptisch gegenüberzustehen scheint – und dennoch als Prorektor der Universität auf der Versammlung große Worte für seine Rechtfertigung findet.<sup>65</sup>

### **Geistige Mobilmachung**

„Was ist jetzt noch das Wort? Nichts! Die Tat ist alles“, verkündete Eberhard Gothein in seiner Rede auf der „Vaterländischen Kundgebung“ am 2. August 1914.<sup>66</sup> Diese Erklärung ist mindestens deshalb paradox, weil sie in einer Veranstaltung abgegeben wurde, die einzig dem Reden diene. Sie ist es umso mehr, als die Versammlung in der Heidelberger Stadthalle erst den Anfang in einer Reihe von intellektuellen Anstrengungen zur Rechtfertigung und Deutung des Krieges bildet, die Kurt Flasch auf den Begriff der „geistigen Mobilmachung“ gebracht hat.<sup>67</sup> Die Beredsamkeit der deutschen Gelehrten bei Kriegsbeginn ist ohne Beispiel: Im ganzen Reich unternahmen Intellektuelle Sinngebungsversuche des Großen Krieges, und das Angebot traf auf erhebliche Nachfrage. Allein in Heidelberg fanden, unter reger Beteiligung der Bürgerschaft, bis Kriegsende 62 sogenannte „Vaterländische Volksabende“ statt, auf denen das Kriegsgeschehen von prominenten Rednern intellektuell aufbereitet wurde.<sup>68</sup> Die Kundge-

bung am 2. August gibt ein hervorragendes Beispiel für die Ideologisierung des Krieges und ist zugleich ein wertvolles Zeugnis für das Heidelberger „Augusterlebnis“. <sup>69</sup>

Die vier Redner Ernst Walz, Eberhard Gothein, Hermann Oncken und Ernst Troeltsch – alle vier Mitglieder der Heidelberger Nationalliberalen Partei – sprachen vor einer bis auf den letzten Platz gefüllten Stadthalle. Gekommen waren, glaubt man dem „Heidelberger Tageblatt“,

„Offiziere in Felduniform, Soldaten, Sanitätsleute, Veteranen mit dem schlichten eisernen Kreuz von 1870, Heidelberger Professoren, die den Talar bereits mit dem Kleide des Krieges vertauscht haben, Studenten und junge Leute, die sich freiwillig zu den Fahnen melden, Männer, die in diesen Tagen der Einberufung folgen müssen, Mütter, die ihre Söhne hingeben, Mädchen, die ihre Brüder oder Geliebten ins Feld ziehen lassen, Geistliche beider Konfessionen, Krankenschwestern usw.“<sup>70</sup>

Auch die „Heidelberger Neuesten Nachrichten“ versicherten, „daß alle Schichten der Bevölkerung vertreten waren, vom einfachen Arbeiter bis zum Gelehrten und vom einfachen Soldaten bis zum hohen Offizier“, darüber hinaus „Frauen und Mädchen ... in großer Zahl“. <sup>71</sup> Sozialisten allerdings, vermutete Karl Hampe, dürften „wohl nicht allzu viele“ dort gewesen sein. <sup>72</sup>

Margarethe Schmidt, die ebenfalls an der Versammlung teilgenommen hat, fand die Ansprachen „ernst und begeisternd“. <sup>73</sup> Die in den Zeitungen betonte Einigkeit der verschiedenen Gesellschaftsschichten findet ihre Entsprechung im Einheitsappell der Redner: Ernst Walz erinnerte an die „Begeisterung, die durch das ganze deutsche Reich ohne Rücksicht auf der politischen Gesinnung geht“; und Eberhard Gothein hoffte, „daß über allen Parteihader und alle soziale Zerklüftung hinweg die Einmütigkeit des Volkes zu Tage tritt“. <sup>74</sup> Der Wunsch nach innerer Einheit und der gleichzeitige Versuch, sie durch publizistische Aktion zu stiften, ist ein Hauptmotiv der Kriegsreden von 1914. Einer der rhetorischen Hebel dafür ist der Glaube an einen gerechten Verteidigungskrieg: Stürmischen Beifall erhielt Hermann Oncken für die Feststellung, Deutschland habe „bis in die letzten Stunden hinein die Pflicht des Friedens erfüllt.“ <sup>75</sup> Ernst Troeltsch erklärte, Deutschland sei das Opfer einer „verbrecherische[n] Verschwörung“, angegriffen aus „Neid und Haß der Fremden“. <sup>76</sup> Die Ursache des Krieges seien panslawistische Expansionsbestrebungen Russlands sowie die Revanchesucht der Franzosen. Letzteren immerhin gestand er das Prädikat einer geistvollen Nation zu, während Russland mit Chauvinismen wie der „asiatische[n] Tücke“ und „barbarische[n] Wut“ belegt wurde. <sup>77</sup>

Troeltsch, dessen Rede als der „Höhepunkt des Abends“ galt, ist überzeugt, dass Deutschland einen gerechten Kampf gegen einen moralisch niederträchtigen Gegner führt. <sup>78</sup> „Seit gestern sind wir ein Volk in Waffen“, erklärt er und betont die existenzielle Dimension des Krieges: es gehe jetzt um „den Hals“. Doch nicht allein um „Sein und Leben“ habe man zu kämpfen, sondern „für die Freiheit und Menschenwürde“. <sup>79</sup> Diese Argumentation ist insofern bemerkenswert, als die angeführten Werte als Errungenschaften der westlichen Zivilisation und damit nicht selbstverständlich als deutsch gelten. Aber Troeltsch löst das Problem, indem er „Freiheit“ in eine „deutsche Freiheit“ umdefiniert, die – angelehnt an Luther – die „innere Freiheit des deutschen Bürgers“ sei. Diese Freiheit ist streng zu unterscheiden von der liberal-demokratischen Regie-

rungsform – denn den modernen Staat, so Troeltsch, könnten „nur eine starke zentrale Leitung und eine geordnete Disziplin tragen“. Die Manifestation dessen sieht er in der neuen inneren Einheit Deutschlands: „Da steht alles auf von der äußersten Rechten bis zur äußersten Linken, wie ich nie gezweifelt habe.“<sup>80</sup>

Wenn die deutschen Kriegsredner sich an der geschichtsphilosophischen Einordnung des Weltkrieges versuchen, nehmen sie oft Hegel zu Hilfe: Troeltsch etwa erkennt eine Kriegs- und Friedensdialektik in der Geschichte, der zufolge – etwa im Rhythmus eines halben Jahrhunderts – Kriege unvermeidlich seien. Der bevorstehende erscheint ihm als „dritter schlesischer Krieg“, dazu erinnert er an die „deutsch[e] Erhebung“ von 1813. Die Friedenszeit dagegen sieht Troeltsch als „Täuschung“ und – trotz allen materiellen Wohnstands – als eine Zeit des Verfalls:

„Es scheint, als ob der arbeitende und denkende Geist, seine Forderungen und Voraussetzungen, allein die Welt bedingten, als ob eine selbsttätige Entwicklung alles von selber mit Notwendigkeit durch die Macht des Geistes vorwärtstreibe und unendlich großen Zielen der Menschheitskultur entgegenführe. Das sind die großen Friedenstäuschungen. In Wahrheit kommt stets der Punkt, wo diese geistige Entwicklung verteidigt und behauptet werden muß durch die entschlossene Tat und den Einsatz des Lebens.“

Das Leben im Frieden ist zu einem Leben im Falschen geworden, dem zu entkommen geradezu eine Pflicht ist.<sup>81</sup>

Kurt Flasch hat gezeigt, wie die Intellektuellen zum Teil an ihrem eigenen Verstand vorbeierargumentierten.<sup>82</sup> Auch Ernst Troeltsch bildet hier keine Ausnahme: Mit bemerkenswerter Weitsicht schätzt er die Schrecken des technisierten Krieges realistisch ein. Er erkennt, dass das „dramatische Heldentum“ angesichts der „technischen, mühseligen Waffen des modernen Krieges“ der Vergangenheit angehört und es keinen Anlass gibt, den bevorstehenden Krieg zu romantisieren – und verkündet trotzdem anschließend, das alles sei „einerlei“: „die Losung ertönt mit allem Zauber männlichheldischer Gesinnung: Zu den Waffen, zu den Waffen!“<sup>83</sup>

Bei Troeltsch wird der Krieg zum transzendentalen Erlebnis, weil er die Gewichte im Verhältnis von Rationalismus und Glauben zugunsten des letzteren verschiebe. „Heute wagt sich überall der Glaube hervor, der wohl überhaupt nicht so tot ist, wie es scheint“, triumphiert der Theologe und erhofft sich ein Wiederaufkommen der Religiosität und die Herstellung einer sittlichen Weltordnung. „Ohne Glauben gibt es keinen Sieg“, zeigt sich Troeltsch überzeugt und erwartet vom bevorstehenden Krieg einen moralischen Aufbruch.<sup>84</sup> Er ist nicht der einzige Intellektuelle, für den die geistige Mobilmachung zugleich eine geistliche ist. Wenn man die Predigt des Heidelberger Bezirksrabbiners Pinkuss liest, stößt man auf eine ganz ähnliche Argumentation – vertritt jener doch gar den Standpunkt, der Krieg habe, noch vor jeder Kampfhandlung, „uns zu besseren Menschen gemacht“.<sup>85</sup> Entsprechend verwundert es nicht, dass unter den Heidelberger Professoren, die sich während des Krieges politisch äußerten, die (protestantischen) Theologen am aktivsten waren.<sup>86</sup> Die erhoffte Wirkung blieb nicht aus: Zwar lässt sich die moralische Besserung der Gläubigen schwerlich nachweisen, doch zeigt sich ein nicht unbedeutender Anstieg zumindest bei den protestantischen Kirchenbesuchen im Jahr 1914.<sup>87</sup>

Die Rechtfertigung des Krieges als aufgezwungener Verteidigungskampf, seine zauberhafte Hervorbringung einer „Volksgemeinschaft“, die Hoffnung auf einen rei-

nigenden Effekt – all das sind die Sinnstiftungsversuche einer intellektuellen Elite, die sich um ein geistiges ‚nation building‘ bemüht. Troeltsch, der auch nach seinem Wechsel 1915 von Heidelberg nach Berlin einer der umtriebigen Publizisten blieb und seinen Vortrag vom 2. August in überarbeiteter Form wenig später drucken ließ, sah sich in einer Reihe mit Arndt, Fichte und Schleiermacher. Man darf sich über Intellektuelle wie Troeltsch, Gothein oder Marianne Weber nicht täuschen: Sie als rückwärts-gewandte Nationalisten abzuurteilen ist weder sachlich richtig – tatsächlich galten die Heidelberger Gelehrten als relativ liberal –, noch beantwortet es die Frage, warum sie den Krieg deuteten, wie sie ihn deuteten.<sup>88</sup> Wenn Troeltsch große Dualismen aufbaut (Kultur versus Barbarentum, Geist versus Tat), wenn er dem westlichen Liberalismus eine „deutsche Freiheit“ entgegenstellt, besonders aber, wenn er angesichts der Rationalisierungstendenzen seiner Zeit eine Wiederkehr der Religion herbeisehnt – dann steckt dahinter mehr als die opportune Rechtfertigung einer politischen Angelegenheit. Vielmehr scheint es, als ob die deutschen Intellektuellen im Weltkrieg die letzte Gelegenheit erblickten, der von Max Weber nicht viel später so bezeichneten „Entzauberung“ der Welt Einhalt zu gebieten und sich gegenüber dem Herandrängen einer als bedrohlich empfundenen Moderne zurück in die Vergangenheit zu flüchten.

Der Krieg bedeutete ihnen das Ende des westlichen Modernisierungsweges:<sup>89</sup> „So zerbrechen auch uns heute alle rationellen Berechnungen“, erklärt Troeltsch. Nun könne man wieder „das Ungeheure, das Unberechenbare, die Fülle des Möglichen“ kosten. Im Krieg kämen die „einfache[n] Urgefühle des Menschen wieder in die Höhe.“<sup>90</sup> Vor diesem Hintergrund wird deutlich, wie umfassend der von Gothein in seiner Rede formulierte Wunsch gemeint war: „... eine große geistige und seelische Läuterung, das ist es, was wir von diesem Kriege erwarten und erhoffen.“<sup>91</sup>

Die Kundgebung bekräftigte laut Heidelberger Zeitung, „daß unsere Begeisterung für diesen Krieg kein leerer Rausch ist, sondern der Ausdruck der festen Ueberzeugung, daß es einen Kampf zu bestehen gilt, bei dem es sich für uns um Sein oder Nichtsein handelt“.<sup>92</sup> Ganz sicher war das ihr Zweck gewesen, und von der Wirkung der Reden zeugen die Presseberichte über den frenetischen Jubel des Publikums, die herangezogenen Vergleiche mit Fichtes „Reden an die deutsche Nation“ und die Aufzeichnungen der Teilnehmer.<sup>93</sup> Die Veranstaltung wurde immer wieder von Beifall und Bravorufen unterbrochen, zwischen den Reden sang man das Deutschlandlied oder „Die Wacht am Rhein“. Am Abend des 2. August war das Publikum ohne Zweifel kriegsbegeistert.

Die Veranstaltung in der Stadthalle kann als Auftakt zumindest der lokalen „geistigen Mobilmachung“ gelten, die sich in Heidelberg in einer regen kriegspublizistischen Tätigkeit, in den anfangs wöchentlich stattfindenden wissenschaftlichen Kriegsvorträgen und den „Vaterländischen Volksabenden“ bis in das Jahr 1918 fortsetzte und das breite Engagement der Intellektuellen in diesem Krieg abbildet. Seine relative Liberalität bestätigte das akademische Heidelberg der Vorkriegszeit allenfalls darin, dass sich die Professoren hier tatsächlich nicht an der alldeutschen Kriegszieldebatte beteiligten, sondern auf der Seite der gemäßigten „liberalen Imperialisten“ standen, die gegen Ende des Krieges demokratische Reformen forderten und sich in der Erklärung „Gegen die ‚Vaterlandspartei‘“ für Reichskanzler Bethmann-Hollweg einsetzten.<sup>94</sup>

Trotzdem kann die Haltung der produktivsten Publizisten Alfred und Max Weber, Hermann Oncken, Ernst Troeltsch, Alfred Hettner und Arnold Ruge nur als kriegsbefürwortend bis kriegsbegeistert beschrieben werden: Keiner von ihnen hätte Max Weber widersprochen, der den Krieg „groß und wunderbar“ fand.<sup>95</sup>

## Schluss

„Alles ist in Fieber Erwartung Begeisterung und Angst des nahen Krieges“, schrieb Friedrich Gundolf am 25. Juli 1914 aus Heidelberg an Stefan George und suchte damit die Diversität der Empfindungen während der Julikrise in einen Satz zu fassen.<sup>96</sup> Der Blick in die Quellen hat diese Vielfalt der Reaktionen und damit die Annahme der revisionistischen Forschung bestätigt: Auch in Heidelberg hat es einen ausnahmslosen vaterländischen Jubel im Sinne des klassischen „Augusterlebnis“-Narrativs nicht gegeben; die Stimmungslage in der Bevölkerung reichte vielmehr von Begeisterung und Entschlossenheit über Furcht und Panik bis hin zu offener Kriegsgegnerschaft. Dabei haben sich zum einen Stimmungen überlagert – so gibt es vor Kriegsausbruch vaterländische Umzüge ebenso wie eine Friedenskundgebung, nach Kriegsausbruch demonstrative Entschlossenheit gleichzeitig mit panischen Hamsterkäufen. Zum anderen treten bestimmte Phänomene in verschiedenen Phasen unterschiedlich stark auf: Während der Julikrise existierten patriotischer Enthusiasmus neben Angst und Panik, vor allem aber hielt eine große Anspannung die Massen in Atem – und auf den Straßen, was nicht zwangsläufig auf den Ausdruck persönlicher Begeisterung zurückzuführen, sondern häufig schlicht der Neugier und dem Informationsbedarf geschuldet ist. Nach Kriegsausbruch schien unmittelbar Jubel zu dominieren und anschließend Ernst und Entschlossenheit zu überwiegen. Dass aber zugleich die Angst der Menschen nicht verschwand, belegen hysterische Verhaltensweisen, etwa gegenüber vermeintlichen Spionen.

Als weiteres Differenzierungskriterium hat sich bestätigt, dass die Reaktionen auf den Kriegsbeginn von der Gesellschaftsschicht abhängig sind. Das Ausmaß des patriotischen Jubels in Heidelberg erklärt sich aus der Sozialstruktur der Stadt: Die Heidelberger Kriegsbegeisterung war eine bürgerliche, präziser noch: eine akademische. Man musste schon Akademiker sein, um im Kriegsausbruch so etwas wie die ‚Wirklichkeit der sittlichen Idee‘ zu erblicken. Die Tradierung eines bestimmten Bildes vom August 1914 ist nicht zuletzt der Deutungshoheit der Bildungsbürger im öffentlichen Diskurs geschuldet. Die Projektion der individuellen Erfahrung auf die Gesamtgesellschaft – bestätigt durch Nachrichten wie den Burgfriedensschluss und eine Kundgebung, in der man ekstatische Massen beobachten konnte – ist dabei vielleicht weniger intendierte Propaganda als Selbsttäuschung. In ihrer „Einheitssucht“<sup>97</sup> haben Intellektuelle ihre Version des Augusts 1914 so oft reproduziert und verbreitet, dass sie auch aus der kollektiven Erinnerung nicht mehr verschwand. Dass die Entstehung des Mythos vom „Augusterlebnis“ damit nicht hinreichend erklärt ist, steht außer Frage.

Wenn zusammenfassend gesagt werden kann, dass die Kriegsbegeisterung der Bevölkerung in Heidelberg größer war als in anderen Städten, dann ist das durchaus keine Widerlegung der Relativierungsthese, sondern gerade ihre Bestätigung: Inso-

weit die Begeisterung bei Bildungsbürgern größer war als bei der Arbeiterschaft, in der Stadt größer als auf dem Land und – wie zu vermuten ist – im protestantischen Milieu größer als im katholischen, haben sich die aus dem bisherigen Forschungsdiskurs abgeleiteten Voraussagen als gültig erwiesen. In Heidelberg liegen die Reaktion der Bevölkerung auf den Kriegsbeginn und dessen Deutung durch einzelne Intellektuelle dicht beieinander: Das Fallbeispiel belegt eindrücklich auch den inneren Zusammenhang beider Phänomene.

## Anmerkungen

- 1 Heidelbergster Neueste Nachrichten (HNN) Nr. 176 vom 31.7.1914.
- 2 Vgl. Heidelbergster Tageblatt (HT) Nr. 176 vom 31.7.1914.
- 3 HNN Nr. 178 vom 3.8.1914. Zur Falschmeldung, die vom „Berliner Lokalanzeiger“ ausging und vielerorts in Deutschland für Aufregung sorgte, vgl. Jeffrey Verhey: *Der „Geist von 1914“ und die Erfindung der Volksgemeinschaft*, Hamburg 2000, S. 85.
- 4 Thomas Nipperdey: *Deutsche Geschichte 1866–1918*. Bd. 2: *Machtstaat vor der Demokratie*, München 1992, S. 778.
- 5 Jeffrey Verhey: Art. „Augusterlebnis“, in Gerhard Hirschfeld, Gerd Krumeich, Irina Renz (Hgg.): *Enzyklopädie Erster Weltkrieg*, Paderborn 2003, S. 357–360, Zitat S. 358. Neben Verheys umfassender Studie (s. Anm. 2) sind die folgenden regional- und schichtenspezifischen Untersuchungen zu beachten: Volker Ullrich: *Kriegsalltag. Hamburg im ersten Weltkrieg*, Köln 1982; Michael Stöcker: „Augusterlebnis 1914“ in Darmstadt. *Legende und Wirklichkeit*, Darmstadt 1994; Christian Geinitz: *Kriegsfurcht und Kampfbereitschaft. Das Augusterlebnis in Freiburg. Eine Studie zum Kriegsbeginn 1914*, Essen 1998; Benjamin Ziemann: *Front und Heimat. Ländliche Kriegserfahrungen im südlichen Bayern 1914–1923*, Essen 1997; sowie Wolfgang Kruse: *Krieg und nationale Integration. Eine Neuinterpretation des sozialdemokratischen Burgfriedensschlusses 1914/15*, Essen 1993.
- 6 Vgl. für die ältere Forschungsposition beispielhaft Nipperdey (wie Anm. 4), S. 779 und zusammenfassend Thomas Rohkrämer: *August 1914 – Kriegsmentalität und ihre Voraussetzungen*, in Wolfgang Michalka (Hg.): *Der Erste Weltkrieg. Wirkung, Wahrnehmung, Analyse*, München, Zürich 1994, S. 759–777, bes. 759–761. Dementgegen Hans-Ulrich Wehler: *Deutsche Gesellschaftsgeschichte*. Bd. 4: *Vom Beginn des Ersten Weltkriegs bis zur Gründung der beiden deutschen Staaten 1914–1949*, München 2008, S. 15–19; Geinitz (wie Anm. 5), S. 159–173; Wolfgang Kruse: *Die Kriegsbegeisterung im Deutschen Reich zu Beginn des Ersten Weltkrieges. Entstehungszusammenhänge, Grenzen und ideologische Strukturen*, in Marcel van der Linden, Gottfried Mergner (Hgg.): *Kriegsbegeisterung und mentale Kriegsvorbereitung. Interdisziplinäre Studien*, Berlin 1991, S. 73–87.
- 7 Wolfgang J. Mommsen: *Die Urkatastrophe Deutschlands. Der Erste Weltkrieg 1914–1918* (Gebhardt. Bd. 17), Stuttgart 102004, S. 35.
- 8 Vgl. zusammenfassend Volker Ullrich: Art. „Kriegsbegeisterung“, in Hirschfeld, Krumeich, Renz (wie Anm. 5), S. 630f., außerdem Geinitz (wie Anm. 5), S. 133, Ziemann (wie Anm. 5), S. 39–52, ferner Sven Oliver Müller: *Die Nation als Waffe und Vorstellung. Nationalismus in Deutschland und Großbritannien im Ersten Weltkrieg*, Göttingen 2002, S. 62–65.
- 9 Vgl. Eike Wolgast: *Die Universität Heidelberg 1386–1986*, Berlin u.a. 1986, S. 120f.
- 10 Zur Bevölkerungszahl vgl. *Statistisches Jahrbuch für das Großherzogtum Baden*. Hg. vom Großherzoglichen Statistischen Landesamt. Jg. 39, Karlsruhe 1912, S. 363f. Die Stärke der Nationalliberalen mögen beispielhaft die Ergebnisse der letzten Reichstagswahl vor dem Krieg belegen, bei der im Wahlkreis Heidelberg – Eberbach – Mosbach 43 % der Stimmen auf die Nationalliberale Partei entfielen (SPD: 28,9 %, Zentrum: 24,2 %; Wahlbeteiligung: 84,2 %) – bei einem reichsweiten Ergebnis von gerade einmal 11,3 %. Vgl. Gerhard A. Ritter (Hg.): *Wahlgeschichtliches Arbeitsbuch. Materialien zur Statistik des Kaiserreichs 1871–1918*, München 1980, S. 42.
- 11 Die Presselandschaft im Kaiserreich war klar parteipolitisch ausgerichtet. Das „Heidelbergster Tageblatt“ war 1884 aus dem „Heidelbergster Generalanzeiger“ entstanden und nannte sich

selbst „Bürger-Zeitung“. Nach eigenen Angaben war sie die „verbreitetste Tageszeitung Heidelbergs“. Die bereits seit 1861 erscheinende „Heidelberger Zeitung“ (HZ) bezeichnete sich als „Unabhängige Tageszeitung“; ihre Umbenennung in „Badische Post, Landesorgan der Deutschen Liberalen Volkspartei Badens“ im Jahr 1919 klärt zugleich die politische Ausrichtung des Blattes. Jene „Badische Post“ wiederum ging 1924 in den 1910 aus dem 1862 gegründeten „Heidelberger Anzeiger“ hervorgegangenen „Heidelberger Neuesten Nachrichten“ auf. Mit dem „Pfälzer Boten für Stadt und Land“ (PB) gab es in Heidelberg darüber hinaus bereits seit 1866 eine katholische Zeitung, die zumindest dem Selbstverständnis nach „im Kampf für Thron und Altar in vorderster Reihe“ stand und darum „das von Liberalismus und Sozialdemokratie bestgehaßte Blatt im Lande“ (PB Nr. 209 vom 15.9.1910) gewesen sei. Ein sozialdemokratisches Presseorgan wurde mit der „Volkszeitung“ erst 1919 gegründet.

- 12 Rhein-Neckar-Zeitung Nr. 172 vom 29.7.1964.
- 13 Stadtarchiv Heidelberg (StAH) H 250. Aus der Meldekartei der Stadt Heidelberg geht hervor, dass Margarethe Schmidt (1863–1938) aus Pommern stammte und erstmals 1910 in Heidelberg gewohnt hatte. Zum Zeitpunkt des Kriegsbeginns lebte sie im damals noch nicht eingemeindeten Rohrbach, von 1915 bis zu ihrem Tod in Heidelberg. Schmidt war evangelischer Konfession und blieb unverheiratet. Ihr am 27. Juli 1914 begonnenes Tagebuch ist vollständig erhalten und füllt mehrere Hefte bis ins Jahr 1919. Briefkorrespondenzen aus der Nachkriegszeit lassen auf eine völkisch-alldeutsche Gesinnung Schmidts schließen. Zeitweise war sie wohl Mitglied der Deutschnationalen Volkspartei. – An dieser Stelle bin ich Günther Berger für das Bereitstellen eines Transkripts wie überhaupt für vielfache Unterstützung bei der Quellenrecherche zu Dank verpflichtet.
- 14 Zur methodischen Problematik vgl. Verhey (wie Anm. 3), S. 28–45.
- 15 Vgl. dazu Christian Jansen: Professoren und Politik. Politisches Denken und Handeln der Heidelberger Hochschullehrer 1914–1935, Göttingen 1992, S. 142.
- 16 HT Nr. 172 vom 27.7.1914.
- 17 Friedrich Gundolf: Brief an Stefan George vom 25.7.1914, in Stefan George – Friedrich Gundolf. Briefwechsel. Hg. von Robert Boehringer, München, Düsseldorf 1962, S. 253.
- 18 Schmidt (wie Anm. 13), S. 1.
- 19 Die Abwechslung von Phasen unterschiedlicher Stimmungen hat Verhey (wie Anm. 3), S. 54–119, auch für andere Städte festgestellt.
- 20 HNN Nr. 176, 177, 178 vom 31.7., 1.8. und 3.8.1914.
- 21 HZ Nr. 176 vom 31.7.1914.
- 22 Ebd.
- 23 HNN Nr. 176 vom 31.7.1914.
- 24 „Die Spannung, mit der man die Mobilmachung erwartete, war ungeheuer“, hält der Heidelberger Historiker Karl Hampe in seinem Kriegstagebuch fest. Karl Hampe: Kriegstagebuch 1914–1919. Hg. von Folker Reichert und Eike Wolgast, München 2004, S. 97. Vgl. außerdem HT Nr. 172, 177 und 178 vom 27.7., 31.7. und 3.8.1914; PB Nr. 174 vom 31.7.1914.
- 25 HT Nr. 178 vom 3.8.1914.
- 26 HT Nr. 177 vom 1.8.1914.
- 27 HNN Nr. 178 vom 3.8.1914.
- 28 Marianne Weber: Der Krieg als ethisches Problem, in dies.: Frauenfragen und Frauengedanken. Gesammelte Aufsätze, Tübingen 1919, S. 158.
- 29 HNN Nr. 178 vom 3.8.1914, vgl. das Flugblatt zur Ankündigung in StAH UA 167/2.
- 30 Vgl. HT Nr. 183 vom 8.8.1914.
- 31 Eine Ankündigung der Veranstaltung findet sich in HNN Nr. 174 vom 29.7.1914, der Bericht in Nr. 175 vom 30.7.1914 sowie in HZ Nr. 175 vom 30.7.1914.
- 32 HT Nr. 266 vom 13.11.1928. Maier muss sich in seiner Erinnerung im Datum irren: Die Zeitungen berichteten schon am 30. Juli über die Veranstaltung des Vorabends.
- 33 Die HZ weiß von 250 bis 300 Personen – gegenüber zweitausend Menschen, die einen Tag später jubelnd durch die Hauptstraße zogen. Vgl. HZ Nr. 175 vom 30.7.1914.
- 34 Vorwärts Nr. 206 vom 31.7.1914.
- 35 „An vielen Stellen kam es zu begeisterten Kundgebungen, und der Sturmgesang der ‚Wacht am Rhein‘ erbrauste wieder wie 1871.“ HT Nr. 177 vom 1.8.1914.
- 36 HZ Nr. 177 vom 1.8.1914.
- 37 PB Nr. 175 vom 1.8.1914.

- 38 HNN Nr. 177 vom 1.8.1914.  
39 HT Nr. 178 vom 3.8.1914.  
40 HNN Nr. 178 vom 3.8.1914.  
41 PB Nr. 176 vom 3.8.1914.  
42 HZ Nr. 178 vom 3.8.1914.  
43 HNN Nr. 177 vom 1.8.1914; PB Nr. 175 vom 1.8.1914.  
44 HT Nr. 177 vom 1.8.1914.  
45 HT Nr. 178 vom 3.8.1914.  
46 Vgl. HNN Nr. 178 und PB Nr. 176 vom 3.8.1914.  
47 Fritz Sartorius im HT Nr. 179 vom 2.8.1924.  
48 Vgl. Verhey (wie Anm. 3), S. 155–157.  
49 Vgl. das Schreiben des Bezirksamts vom 3.8.1914 (StAH UA 167/2), in dem Höchstpreise für „alle wichtigeren Nahrungsmittel“ erwogen werden.  
50 Vgl. etwa den Aufruf der Stadt vom 3.8. (HT Nr. 178), in dem „vor unbesonnenen Ankäufen“ von Lebensmitteln gewarnt wird; das ganze Land sei „auf absehbare Zeit versorgt“, sowie die am 30.7. und erneut am 4.8. veröffentlichte Bekanntmachung über die Garantie der Spareinlagen (HT Nr. 178, HZ Nr. 180).  
51 Vgl. Sartorius (wie Anm. 47).  
52 Vgl. die amtlichen Regelungen zur Überwachung von Ausländern, StAH UA 167/2 sowie zur Exmatrikulation HNN Nr. 181 vom 5.8.1914.  
53 HZ Nr. 178 vom 3.8.1914, PB Nr. 178 vom 5.8.1914.  
54 Wolfgang Kruse: Kriegsbegeisterung? Zur Massenstimmung bei Kriegsbeginn, in ders. (Hg.): Eine Welt von Feinden. Der große Krieg 1914–1918, Frankfurt a. M. 1997, S. 159–166, hier S. 163.  
55 PB Nr. 176 vom 3.8.1914 und Nr. 178 vom 5.8.1914.  
56 Schmidt (wie Anm. 13), Einträge vom 2. und 3.8.1914, S. 3–5.  
57 Sartorius (wie Anm. 47).  
58 HZ Nr. 179, 180 und 181 vom 4., 5. und 6.8. 1914.  
59 HT Nr. 179 vom 5.8.1914. Der Leser bezieht sich auf das englische Vorbild aus dem Burenkrieg.  
60 HZ Nr. 181 vom 6.8.1914.  
61 Die Bürgerwehr trat ihren Dienst am 6. August an (vgl. die Meldung des PB Nr. 179 vom selben Tag). Siehe außerdem StAH UA 185/5.  
62 HZ Nr. 179 vom 4.8.1914.  
63 Hampe (wie Anm. 24), Eintrag vom 9.8.1914, S. 104.  
64 Schmidt (wie Anm. 13), Eintrag vom 1.8.1914, S. 2.  
65 Eberhard Gothein an seine Frau Marie Luise, Brief vom 26.7.1914, in Michael Maurer (Hg.): Im Schaffen genießen. Der Briefwechsel der Kulturwissenschaftler Eberhard und Marie Luise Gothein (1883–1923), Köln, Weimar, Wien 2006, S. 442.  
66 HNN Nr. 178 vom 3.8.1914. Vgl. zur Kundgebung vom 2. August auch den Aufsatz von Reinhard Riese in diesem Band.  
67 Kurt Flasch: Die geistige Mobilmachung. Die deutschen Intellektuellen und der Erste Weltkrieg. Ein Versuch, Berlin 2000. Flasch widmet Ernst Troeltschs Heidelberger Rede vom 2.8. ein eigenes Kapitel, vgl. S. 36–47.  
68 Vgl. Folker Reichert: Wissenschaft und „Heimatfront“. Heidelberger Hochschullehrer im Ersten Weltkrieg, in Armin Kohnle, Frank Engehausen (Hgg.): Zwischen Wissenschaft und Politik. Studien zur deutschen Universitätsgeschichte, Stuttgart 2001, S. 494–520. Bei Reichert findet sich eine Aufstellung über sämtliche dieser Volksabende, S. 517ff.  
69 Ebd., S. 494–497.  
70 HT Nr. 178 vom 3.8.1914.  
71 HNN Nr. 178 vom 3.8.1914.  
72 Hampe (wie Anm. 24), Eintrag vom 2.8.1914, S. 97.  
73 Schmidt (wie Anm. 13), Eintrag vom 2.8.1914, S. 3.  
74 HNN Nr. 178 vom 3.8.1914.  
75 Ebd.  
76 Die Rede Troeltschs wurde wenig später gedruckt und wird hier in der Druckfassung zitiert. Ernst Troeltsch: Nach Erklärung der Mobilmachung. Rede, gehalten bei der von Stadt und Universität einberufenen vaterländischen Versammlung am 2. August 1914, Heidelberg 1914, hier S. 5.  
77 Troeltsch (wie Anm. 76), S. 5, 11.

- 78 HT Nr. 178 vom 3.8.1914.
- 79 Troeltsch (wie Anm. 76), S. 3, 10.
- 80 Troeltsch (wie Anm. 76), S. 3, 10f.
- 81 Troeltsch (wie Anm. 76), S. 4f.
- 82 Vgl. Flasch (wie Anm. 67), S. 39, sowie ferner Jansen (wie Anm. 15), S. 133, demzufolge die Heidelberger Gelehrten „aus Kriegsbegeisterung ihre analytischen Fähigkeiten über Bord“ warfen.
- 83 Troeltsch (wie Anm. 76), S. 6.
- 84 Troeltsch (wie Anm. 76), S. 11f.
- 85 Pinkuss hielt seine Ansprache, die anschließend „auf vielfaches Verlangen gedruckt“ wurde, vor dem Auszug der Truppen am 8. August in der Heidelberger Synagoge (StAH UA 167/2).
- 86 Vgl. Jansen (wie Anm. 15), S. 117f.
- 87 Vgl. Lucian Hölscher (Hg.): Datenatlas zur religiösen Geographie im protestantischen Deutschland. Von der Mitte des 19. Jahrhunderts bis zum Zweiten Weltkrieg. Bd. 3: Süden, Berlin, New York 2001, S. 20f.
- 88 Jansen (wie Anm. 15), S. 110f., 117.
- 89 Vgl. hierzu vor allem Alfred Weber: Gedanken zur deutschen Sendung, in ders.: Politische Theorie und Tagespolitik (1903–1933). Hg. von Eberhard Demm, Marburg 1999, S. 116–177.
- 90 Troeltsch (wie Anm. 76), S. 12.
- 91 HNN Nr. 178 vom 3.8.1914.
- 92 HZ Nr. 178 vom 3.8.1914.
- 93 HT Nr. 178 vom 3.8.1914, vgl. außerdem die Einträge von Hampe (wie Anm. 24), S. 97f. und Schmidt (wie Anm. 13), S. 3.
- 94 Vgl. Jansen (wie Anm. 15), S. 109–112, 113–117, 120.
- 95 So Weber an seinen Verleger Paul Siebeck am 28. August 1914, in Max Weber: Briefe 1913–1914. Hg. von M. Rainer Lepsius und Wolfgang J. Mommsen (Max Weber Gesamtausgabe, Bd. 8), Tübingen 2003, S. 783.
- 96 Friedrich Gundolf: Brief an Stefan George vom 25.7.1914, in George – Gundolf. (wie Anm. 17), S. 253.
- 97 Jansen (wie Anm. 15), S. 125.